

SPD Sozialdemokratischer PRESSEDIENST

Redaktion: Braunschweig
Schließfach 399
Fernsprecher Nr. 2367

spd. Nr. 15 - 31.7.1946
- Blatt 1 -

Die Besucher aus Berlin =====

spd - Die Dioskuren der Berliner SED, Pieck und Grotewohl, sind von ihrer Propagandatrip durch Westdeutschland nach Berlin zurückgekehrt, wo sie sich wohler fühlen werden. Nach einer Erklärung Grotewohls hatte die starke Beteiligung an den Versammlungen gezeigt, dass die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien nicht nur notwendig sei, sondern von den Massen der Werktätigen gewünscht werde. Die starke Beteiligung ist unbestreitbar, die Schlussfolgerung, die Grotewohl daraus zieht, völlig abwegig. Die überall zutage tretende äusserste Zurückhaltung in Beifallsäusserungen und die mehr als skeptische Miene der überwiegenden Mehrzahl der Besucher zeigte deutlich genug, dass man sich die Herren aus Berlin einmal ansehen, sie sprechen hören wollte, dass damit aber keineswegs von vornherein Zustimmung zu ihren Ausführungen ausgedrückt sein sollte. Man muss auch noch etwas anderes auseinanderhalten: den äusseren Rahmen und den politischen Inhalt der Demonstrationen.

Das Auftreten selbst hatte nun einmal, das wird niemand leugnen können, der dabei war, eine geradezu penetrante Ähnlichkeit mit den Volksversammlungen der Hitler-Ära. In den Zeitungen sah man die beiden Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl, schon seit Monaten nur noch auf einem Bild, den 70-jährigen, ach so jovial und bieder wirkenden Kommunisten, und den hageren, intellektuell betonten ehemaligen Sozialdemokraten - eine fast ideale symbolische Verbindung des "Arbeiters der Stirn und der Faust", um diesen naheliegenden Ausdruck der Naziterminologie zu gebrauchen. Man weiss um die Geheimnisse der Massenregie, oder man glaubt darum zu wissen und so ergoss sich in den Wochen vor dem Besuch eine Flut von Flugblättern und Plakaten durch die Städte der britischen Zone die auserkoren waren. In den 5 Hauptversammlungen selbst arbeitete man mit allen den aus der Nazi-Zeit her bekannten Mittelchen: mit Blumensträußen, die Kinder überreichten, mit Transparenten, Girlanden und musikalischen Umrahmungen, und eine Berliner Zeitung schrieb sehr treffend, dass eigentlich nur noch eine Neuauflage des Badenweiler Marsches gefehlt hätte. Jedesmal wurde auch der feierliche Handschlag der Verbrüderung zelebriert, wie damals im Berliner Admiralspalast. Nur dachte niemand daran, Heil Grotewohl oder Heil Pieck zu rufen.

Was den politischen Inhalt der Kundgebungen anlangt, so bestand er im wesentlichen in einer Variierung des politischen Leitartikels, der

seit der Bildung der SED in jeder Woche ein-oder mehrmals in jeder Zeitung dieser Partei erscheint. Immerhin gab es einige Feststellungen, die bemerkenswert waren. Nach dem sächsischen Vorbild sollen, wie es inzwischen in Thüringen schon geschehen ist, auch in den anderen Teilen der Sowjetzone Betriebsenteignungen von Kriegsverbrechern vorgekommen werden - aber ohne Volksentscheid. (Warum dann eigentlich erst der Aufwand in Sachsen?) Das Land östlich der Oder und Neisse sei als endgültig verloren anzusehen - eine Feststellung, die weder in Yalta noch in Potsdam, wie das Herr Pieck verschiedentlich behauptete, getroffen worden ist, und die so schlecht zu den nationalistischen Gebärden der SED passt, dass sie nur auf höheren Befehl in dieses Programm der Propagandareden aufgenommen worden sein kann. Wichtig auch die Feststellung, dass man auch lange Zeit noch mit den Zonengrenzen werden rechnen müssen. Die russischen Reparationsforderung von 10 Milliarden Dollar aber, gegen die die Vertreter der kapitalistischen Staaten in Paris Einspruch erhoben haben, wurde von ihnen als gerechtfertigt anerkannt. Wenn schliesslich die beiden Redner starke Töne für das Eintreten Molotows für das Verbleiben des Ruhrgebietes bei Deutschland fanden, so muss man daran erinnern, dass der russische Aussenminister in diesem Punkte erst nach langem Drängen einer englisch-amerikanischen Forderung nachgegeben hat.

In einer der Städte, in denen die Männer der SED sprachen, wurden ihnen 20 ganz konkrete Fragen vorgelegt, die freilich so peinlich und so schwer zu beantworten waren, dass Herr Grotewohl gekränkt erklärte, er sei kein Pudel, der über einen vorgehaltenen Stock spränge. Von sozialdemokratischer Seite musste er sich darauf freilich sagen lassen, dass das von ihm selbst gewählte Bild gar nicht so schlecht sei, dass er sich aber versehen möge, nicht mit dem Stock einmal erhebliche Prügel zu bekommen, den ihm Herr Pieck seit Monaten vorhält und über den er seit Monaten willig springt. Die vielen Tausende von Besuchern der Pieck-Grotewohl-Versammlungen werden, dessen kann man gewiss sein, aus Form und Inhalt dieser Kundgebungen nur die Behauptung bestätigt gefunden haben, dass hier in dieser SED alles andere als wahre Demokratie herrscht und dass man schon mit erheblich gewichtigeren Argumenten und in überzeugenderer Weise auftreten muss, wenn man mit solcher Werbung bei einer Bevölkerung Erfolg haben will, der die Methoden der Nazi-Propaganda noch in frischer Erinnerung sind.

Verlorene Freiheit

Eindrucksvoller als jeder Artikel komentiert ein Brief aus Sachsen die Lobredner der Art von Einheit der Arbeiterpartei, für die die leitenden Männer der SED in der britischen Zone warben. Er stammt - aber man muss auch diese Andeutung bereits verschweigen, will man den Absender nicht in schwerste Gefahr bringen, die ihm im demokratischen Sachsen aus dem Bekanntwerden so kritischer Äusserungen erwachsen müsste. In diesem Schreiben, das uns auf dem Umweg über Berlin erreichte, und dessen Abfassung daher einige Wochen zurückliegt, heisst es u.a.:

"....Wir beneiden Euch wieder in Berlin. Denn dort gibt es noch eine politische Freiheit. Das merken wir besonders dann, wenn wir wieder

einmal Zeitungen von dort in die Hand bekommen. Seit Januar dieses Jahres sind wir eingeschlafert worden. Als die Propaganda des Einheitsrummels kam, wurden wir alten Sozialdemokraten mehr und mehr passiv, kaum dass wir noch in Versammlungen gehen konnten. Wir standen von vornherein all den Dingen sehr kritisch gegenüber, wiewohl ich unumwunden zugeben muss, dass ich es als alte Sozialistin zunächst nicht wahr haben wollte, dass die Absicht einer einheitlichen sozialistischen Partei nicht gut sein könnte.

Dann kam die Vereinigung. Wieder glaubte ich: die besten Kräfte beider Parteien müssen sich doch finden und zusammenarbeiten! Nachteilig war von vornherein, dass wir ausser der diktatorischen Einheitsreklame nichts Gegenteiliges zu hören bekamen oder aussern durften. Nur ab und zu sickerte mal etwas durch von Schumacher aus Hannover oder von Leuten, die aus Berlin kamen. Wir grübelten darüber nach, warum man keine Urabstimmung machte, wenn man ehrlich und nicht feige sein wollte. Aber wir konnten nichts ändern und liessen den Dingen ihren Lauf.

Nun ist es soweit gekommen, dass wir unsere Meinung wie zu Hitlers Zeiten nur noch hinter verschlossenen Türen kundtun können. In familiären Kreisen muss man sich treffen. Da tauschen wir unsere Gedanken aus und wir wissen heute, dass der SED-Zusammenschluss falsch war und ein Verbrechen an der Demokratie ist.

Seit dem Zusammenschluss ist hier alles wie tot. Wirkliches politisches Leben ist nicht mehr spürbar. Es ist, als ob der glückliche Bräutigam endlich nach vielem Buhlen seine Braut heimführen konnte und nun er ihrer sicher ist, sich nicht mehr zu bemühen braucht. Wir leben hier wie zu Hitlers Zeiten. Gleichgültig, ohne Herzensanteilmahme verfolgt die Bevölkerung die Zeitungen und die Dinge. Die Jahre vergehen und wir können nun noch immer nicht mit Begeisterung Demokraten und Sozialisten sein, nachdem wir uns von den Nazis einsperren lassen mussten. Wir können aber nicht mitmachen, um nicht unehrlich an uns selbst zu werden und das Volk in ein neues Verhängnis zu stürzen. Aktiven Widerstand aber kann niemand wagen, man hat hier schon viele verhaftet, die nur in Unterhaltungen ihre Meinung sagten. Ihr in Berlin dürft nicht vergessen, denn jetzt ist es fast lebensgefährlich gegen die SED anzugehen. Sie ist Staatspartei wie zu Hitlers Zeiten. Aber Ihr müsst uns helfen, wachsam zu bleiben und uns immer wieder wissen zu lassen, dass wir nicht allein sind und dass es Menschen gibt, die den Mut haben, die Demokratie zu erkämpfen. Wo hier herrscht ist Diktatur, getarnt mit demokratischen Worten und das Leben ist schärfer in dieser Hölle der Unfreiheit.

Was sagt Ihr in Berlin zu dem "Volksentscheid", der hier stattfindet? Soll. Ganz gross, was? Volksentscheid nur dann, wenn man das Endergebnis schon weiss. Man sollte lieber einen Volksentscheid darüber machen, ob das, was hier im Lande herrscht, Demokratie ist.

Und dann: Kultur, Herzensbildung, neues Menschentum - wo sind diese Dinge zu finden? Die selbtherrlichen Führer von heute sind zumeist in ihrer persönlichen Haltung alles andere als Demokraten und Sozialisten. Und das ist das Grundübel und birgt die Gefahrenherde der neuen Reaktion noch mehr in sich als der Hunger, unter dem wir leiden.

Wir freuen uns hier, dass Ihr in Berlin den Mut behaltet, selbständig und unabhängig zu sein. Daraus schöpfen wir die Hoffnung, dass auch wir wieder eines Tages frei werden. Bis dahin müssen wir abwarten. Als alte Kämpfer des Sozialismus grüssen wir Euch in Berlin mit dem Ruf, den heute mehr als je unser Lebensinhalt ist, "Freiheit"!

Der Kumpel entscheidet

(Eigener Bericht aus dem Ruhrgebiet)

spd. Zerstörte Städte, Trümmerhaufen von Gras und Unkraut mit-leidig bedeckt, sind in Deutschland ein gewohntes Bild geworden. Und doch erschrickt der Wanderer aus den östlichen Gebieten der britischen Zone, wenn er das Ruhrgebiet besucht. Nicht das plötzliche Erschrecken vor der Gewalt einer Vernichtung ist es, sondern eine tiefe Müdigkeit, die die Seele ob der unendlich scheinenden Ausdehnung von Leere und Hoffnungslosigkeit befällt. Aus tausend Augen spricht der Hunger, und es bedarf kaum noch der Unterhaltung mit der einheimischen Bevölkerung, um das Mass des Elends zu erfassen.

Gewäss, die Stadtteile einiger Städte sind von den Bomben verschont geblieben, in den meisten Fällen sind es jedoch die vom Kohlenstaub verdreckten kleinen Bergarbeiterwohnungen, die in ihrer trostlosen Monotonie keine belebende Farbe bieten. Altvertraut nur, fast wie ein Bild aus alten Zeiten, die hohen Gerüste der Fördertürme und Hochöfen, der dichte weisse Qualm, der rozuckende Feuerschein, der von den Zechen weithin leuchtet. Altvertraut die Bergleute mit ihren Lederkappen, die Bergwerkslehrlinge in ihrer traditionellen Tracht, wie man sie auf den Strassen in der Nahe der Gruben trifft.

"Glück auf!" - ein Gruss, der nicht nur von Kumpel zu Kumpel, sondern auch im Büro des Chefs und im Laboratorium seine Gültigkeit hat. Wie dieser Gruss äusserer Ausdruck für eine eng verbundene Gemeinschaft ist, so erhält auch die Einstellung dieser Gemeinschaft zu den Problemen des Tages ein erstaunlich einheitliches Gesicht; gleichgültig, ob man neben einer Baracke im hohen Grase liegend mit einem Bergmann spricht, dem eine Staublunge das Leben schwer macht, oder ob man in irgendeinem Büro im Klubsessel sitzend sich mit Chef und Personalleiter unterhält.

Noch sind die Gruben nicht in vollem Umfange wieder aufgebaut und der Bergmann erinnert den Gesprächspartner gerne an die Zeiten des Krieges, in denen eine zerstörte Grube innerhalb von 14 oder 20 Tagen wieder voll arbeitsfähig war. Aber auch dieser Umfang der Leistungsfähigkeit kann nicht ausgenutzt werden, da die Arbeitskräfte fehlen. Der Versuch, dem Bergbau aus anderen Berufen Arbeitskräfte zwangweise zuzuführen, hat sich als unzweckmässig erwiesen. Geringe Leistungen, Unkameradschaftlichkeiten und selbst die Flucht aus den verhassten Verhältnissen gehören zur Tagesordnung. Auch die Söhne alter Bergarbeiterfamilien gehorchen nur den Anordnungen des Arbeitsschichtmeisters, wenn sie einfahren, wie ihre Väter es taten. Es fehlt der Anreiz, und auf Tradition pfeift man heute.

Gewiss wird der Bergmann in seiner Ernährung, Bekleidung und Wohnung bevorzugt. So erhält er, um ein Beispiel zu nennen, ausser der Schwerstarbeiterzulage ein Liter Essen mit einem Brötchen und zwei Scheiben Brot mit Butter und wurst am Tag ohne Markenabgabe - er weiss aber auch, was die ganze Welt weiss - dass seine Kohle nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa von ausschlaggebender Bedeutung ist, und so verlangt er (man möchte fast sagen folgerichtig) mehr. Nicht die Schwere der Arbeit schreckt ihn; jeden Hinweis darauf erledigt er mit einer lassigen Handbewegung - "jeder arbeitet, so viel er kann und will" - (Wirtschaftsstatistiker, herhören!), sondern die Tatsache, dass er dieses "Mehr" für sich und vor allen Dingen für seine Familie nicht bekommt, wichtiger noch: er weiss nicht, wofür er ar-

Arbeit an der Wirtschaftseinheit

spd. Am 9. und 10. August ist eine Zusammenkunft der Handelsfachleute der britischen und amerikanischen Besatzungszone in Minden vorgesehen, die sich mit dem Wiederaufbau zwischen den beiden Zonen befassen wird mit dem Ziel, ein Handelsabkommen abzuschliessen. In Wiesbaden werden am Anfang August die dafür notwendigen verwaltungstechnischen Vorfassen geklärt werden.

Auf der gleichen Ebene des verstärkten Kontakts liegt der Abschluss des ersten Wirtschaftsabkommens zwischen der britischen und französischen Zone, das bis Ende September 1945 einen Warenaustausch in Höhe von 85 Millionen Reichsmark vorsieht. Für diese kurze Frist von 2 Monaten ist dieses Geschäft, das den Austausch von Chemikalien, Erzen, Papier und anderen Rohstoffen auf Seiten der französischen Zone, von Eisen, Stahl, Kraftwagen, Lastwagen, Fahrrädern, Nichteisenmetallen, Werkzeugen auf der britischen Zonenseite versieht, als beachtlich anzusprechen. In Zukunft werden sich diese Beziehungen verdichten. Schon jetzt sind weitere Besprechungen zwischen britischen und französischen Sachverständigen vorgesehen, um ein gleiches Wirtschaftsabkommen mit möglichst noch grösseren Austauschmengen für den Zeitraum Oktober bis Dezember 1946 festzulegen.

Die wirtschaftsbedeutung der britischen Zone

spd. Das Rheinisch-westfälische Institut für Wirtschaftsforschung in Essen hat in letzter Zeit einige sehr ausführliche und wertvolle wirtschaftsstatistische Arbeiten über die Bedeutung des britisch besetzten Gebietes im gesamtdeutschen Raum veröffentlicht. Diesen Arbeiten liegen zwar Angaben zugrunde, die zehn Jahre alt sind, die aber doch recht wertvolle Hinweise für die künftige Arbeit geben.

Die Gliederung der Ausfuhr zeigt danach eine stark unterschiedliche Beteiligung der einzelnen Teilräume an der denkbaren Zonenausfuhr. Die Untersuchung kommt aber zu dem Ergebnis, dass die metallwirtschaftliche und chemische Ausfuhr neben der des Bergbaues für die Ausfuhr fast aller Teilräume und damit auch für die ganze britische Zone entscheidend ist. Alle anderen Industrien haben für die Ausfuhr der britischen Zone nur sekundäre Bedeutung. Die typischen Ausfuhr Güter für die britische Zone sind Produktionsmittel, auf die in der Rheinprovinz 77% entfielen, in Westfalen sogar 92,9%, in Hannover 66,7%, in Hamburg 76,3%, in Schleswig-Holstein 60,5% und in Oldenburg 25,5%. Eine Steigerung der Ausfuhr von Konsumgüterindustrien kann also für den Raum der britischen Zone keinen Ersatz für den Ausfall des Exportes an Produktionsmitteln bieten. Unabhängig von der durch Krieg und Zerstörung eingeschränkten Leistungsfähigkeit wird diese Grundtendenz auch künftig Geltung haben müssen.

Sehr interessant ist auch die Feststellung, dass auf die britische Zone in normalen Zeiten 53 % des gesamten deutschen Verkehrs entfielen, während der Anteil der Bevölkerung nur 29% und der Anteil der Fläche nach dem Gebietsstande von 1938 nur 21% ausmacht. Die britische Zone umfasst die wichtigsten deutschen Seehäfen und die leistungsfähigsten deutschen Wasserstrassen, ausserdem laufen die bedeutendsten West-Ost-Verbindungen durch das Gebiet. Diesem Umstand ist es auch zuzuschreiben, dass über 70% des gesamtdeutschen Verkehrs mit dem Auslande auf den Raum entfielen den heute die britische Zone umfasst. --

Verantwortlich für Herausgabe und Inhalt: Fritz Säger, Braunschweig